

Bischof, Fürst, Bauherr

Zu Portraits des Kardinals Damian Hugo von Schönborn

Mit der mainfränkischen Herrschaft Gaibach hatte die Familie Schönborn ein Schloss erworben, das sie, ohne seinen mittelalterlichen Burgencharakter zu zerstören, zu einer zeitgemäßen Adelswohnung ausbaute. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zog die großartige Parkanlage im französischen Stil Gäste und Besucher von weither an. Für die Pfarrkirche von Gaibach malte Franz Lippold um 1745 ein Altarbild, das von der Selbsteinschätzung der Familie Schönborn, vom Stil ihrer Frömmigkeit und von ihrem Weltverständnis beredtes Zeugnis ablegt. Der ikonologischen Zuordnung bereitet der Fall einige Schwierigkeiten. Ist es ein Gruppenportrait oder ein Andachtsbild, ein Votivbild oder ein Altarblatt? Der Maler war kein kompositorisches Genie, das seinen Auftrag phantasievoll umsetzte, und so stehen die beiden Welten, die himmlische der Trinität und die irdische des Hauses Schönborn, ziemlich beziehungslos übereinander. Gäbe es nicht den so entschieden nach oben blickenden Beter links im Vordergrund, fiel es dem Betrachter schwer, die Verehrung der göttlichen Dreifaltigkeit als das Hauptthema zu erkennen. Umso aufschlussreicher bleibt das Werk als Selbstbeschreibung des Hauses Schönborn.

Als das Gaibacher Altarbild entstand, war Damian Hugo Graf von Schönborn, der „Bruchsaler Schönborn“, seit zwei Jahren tot. Die „goldenen Schönborn-Zeiten“ neigten sich dem Ende zu. Ein Jahrzehnt später trat der letzte Reichsfürst aus dieser Generation, Erzbischof Franz Georg von Trier, von der Bühne der Politik ab. Hier sind sie noch einmal alle versammelt, die Männer aus drei Schönborn-Generationen, denen die Welt der Kunst nach Dehios Urteil mehr verdankt als jedem anderen sonst. Eine Ahnung von Vergänglichkeit liegt über

dem Familienbild, es geht nicht mehr um Gewinnen und Mehren, sondern um Bewahren und Erhalten.

Und das ist wohl auch der Grund, weshalb nicht die beiden Mainzer Regenten Johann Philipp und Lothar Franz, die Rang und Bedeutung des Namens Schönborn begründet hatten, im Mittelpunkt der Gruppe stehen, sondern Damian Hugo, zusätzlich herausgehoben durch das Scharlachrot seiner Kardinalswürde und den auffallenden Verzicht auf die Lockenperücke der anderen. Es ist die Zeit, da sich im familiären Verkehr und in der Korrespondenz die Bezeichnung „conservator familiae“ durchsetzt gegen das eher ironische „unser rothes Cappel“, das Lothar Franz gebrauchte. Damian Hugo als Zentralfigur inmitten dreier Schönborn-Generationen – das ist das Ergebnis eines persönlichen Durchsetzungsprozesses, einer Lebensleistung, die hier ihre Anerkennung fand. Wer sich in dieser Familie hatte durchsetzen können, brauchte das Urteil der Nachwelt nicht zu fürchten.

DAS „SYSTEMA DER FAMILIE“

Diese Familie war nicht nur das, was man heute ein „soziales Netz“ nennt, nicht nur ein Förderverein zur Erlangung von Ämtern und Posten, nicht nur ein straffes Erziehungs- und Ausbildungsinstitut mit hohen Ansprüchen. Sie war wohl dies alles auf eine sehr wirksame Weise. Auf dem Hochplateau ihrer Geschichte war sie aber in erster Linie eine Institution wechselseitiger Kritik und Kontrolle, Beratung und unbarmherziger Korrektur. Der Mainzer Kurfürst Lothar-Franz, Erzbischof und Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, nahm als Oheim und Sponsor von fünf geistlichen Neffen kein Blatt vor den Mund,



Altarbild der Pfarrkirche in Gaibach von Franz Lippold (um 1745)

wenn er den Eindruck gewann, dass einer von ihnen seinen Standespflichten nicht voll nachkomme. Sofort alarmierte er auch die anderen, wenn er einen Schatten auf den Namen Schönborn fallen sah. Er geriet in helle Verzweiflung, als er erkannte, wie sich das Würzburger Residenzbauprojekt seines Neffen ins Unerschwingliche auswuchs.

Das ist die oft nicht beachtete Kehrseite des zeitgenössischen Systems der Patronage. Wer einen Kandidaten energisch förderte, musste auch dafür bürgen, dass der Gewählte und Ernannte die Erwartungen rechtfertigte. Stellte er sich als Versager heraus, verlor der Protektor seinen guten Ruf und seinen Einfluss, und dieser Verlust war mit Geld nicht auszugleichen.

Da steht er inmitten von Toten und Lebenden seiner Sippe, ein alter Mann, pergamentgelb im Gesicht von der Malaria, die er seit seinem Studienaufenthalt in Rom mit sich schleppte, ungebeugt, den Blick auf den Betrachter gerichtet, in Haltung und Ausdruck frei von Triumph wie von Resignation. Die Hand greift nach dem Brustkreuz – es ist das Kreuz des Deutschen Ordens, das er auch als Bischofskreuz trug. Er fragt: Schaut her, ich habe redlich meinen Dienst getan. Wie haltet ihr es damit?

Was die Familie einem jungen Mann und einer jungen Frau „von Stand“ damals mitgab, war zunächst einmal die Grundlage für das Zurechtfinden im privaten wie im öffentlichen Leben. Die Schönborn-Kinder wuchsen alle mehrsprachig auf. Französisch gehörte zum häuslichen Alltag. Latein brauchte man für Schule und Studium. Italienisch wurde im Vorausblick für die „Kavaliertour“ schon früh geübt. So brauchte Damian Hugo nur das Niederländische noch dazuzulernen, als er die Leitung der großen Ballei Alten-Biesen bei Maastricht übernahm. Damian Hugo war das sechste von 14 Kindern seiner Eltern und nicht von vornherein für den geistlichen Stand bestimmt. Sein Studium (Rechtswissenschaft neben Philosophie und Theologie) sowie sein Militärdienst – übrigens unter „Ernstfallbedingungen“ bei der Belagerung von Philippsburg in den Reihen der Reichsarmee – sprechen eher für eine militärisch-politische Laufbahn. Mit 23 Jahren wurde er in die niederländische Provinz des Deutschen Ordens aufgenommen.

Der Deutsche Orden war damals ein selbstständiger Reichsstand, bestehend aus sieben katholischen, drei evangelischen und einer trikonfessionellen Provinz. Der Hochmeister saß unter den Territorialherren auf der Fürstenbank des Reichstags, und Lothar Franz hätte es am liebsten gesehen, wenn Damian Hugo auf der Karriereleiter des Ordens hochgeklettert wäre, bis zum Hochmeisteramt. Er hatte dafür schon einige Investitionen vorgenommen.

ERST KARDINAL, DANN BISCHOF

Aber diesmal folgte Damian Hugo nicht den Absichten seines Oheims. Wir begegnen ihm in den nächsten Jahren auf verschiedenen diplomatischen Missionen im Dienste des Kaisers, die seine Geduld, seine Menschenkenntnis und seine Virtuosität im Umgang mit widersprüchlichen Rechtstraditionen auf eine harte Probe stellten. Drei Jahre lang versuchte der katholische Ordensritter, in Hamburg den inneren Frieden wiederherzustellen, der hauptsächlich durch Auseinandersetzungen zwischen einer lutherischen und einer pietistischen Partei zerrüttet worden war. Dass es ihm gelang, ist nicht nur von den Zeitgenossen als eine Art Wunder empfunden (und besungen) worden. Man schied in bestem Einvernehmen, wenn auch manche erleichtert waren, dass es nun mit den papistischen Sonntagsmessen in dem exterritorialen Gebäude der kaiserlichen Gesandtschaft mitten im protestantischen Hamburg wieder zu Ende war.

Dreimal reiste Damian Hugo in kaiserlicher Mission vergebens nach Berlin, um den preußischen Hof zu stärkerem Engagement im Reichskrieg gegen Frankreich zu bewegen. Mit besserem Erfolg leitete er den Braunschweiger Kongress zur Beendigung des Zweiten Nordischen Krieges.

Zum Dank für die geleisteten Dienste und zur Stärkung der eigenen Position schlug der Kaiser den erfolgreichen Ordenskomtur dem Papst für die Ernennung zum Kardinal vor. Dies entsprach dem Recht der „*primae preces*“, stieß aber auf einige nicht so leicht auszuräumende Bedenklichkeiten. Länger als ein Jahr zog sich das Verfahren hin. Manche Römer hatten nicht vergessen, dass es ein Schönborn war, der es gewagt hatte, den päpstlichen Nuntius von der Kaiserwahl des Jahres 1711 in Frank-



Damianus Hugo ex Comitibus de Schönborn-Buchaim, Præceptor, seu Commendatarius Ordinis Beatæ Mariæ Teutonicorum, Germanus S.R.E. Presbyter Cardinalis, Creatus à SS.^{mo} D. N. CLEMENTE PAPA XI in Consistorio Secreto die 30 Ianuarij 1713, et in simili Consistorio publicatus die 29 Maij 1713.

Obijt die 19. Augusti 1743.

Hieronymus Rossi incidit

minicus de Rubéis Hæres Io. Iacobi formis Romæ ad Templum S. M. de Pace cum Præul S. Petri

Portrait des Kardinals Schönborn von Hieronymus Rossi in dem von Mario Guarnacci herausgegebenen Werk über die Päpste und Kardinäle von 1670 bis 1740, Rom 1751

furt auszuschließen. War es nicht gefährlich, gerade jetzt einen Vertrauensmann des Kaisers zu holen, und dazu noch einen so tüchtigen, während man mit Wien in einen peinlichen Streit über Gebietsgrenzen in Oberitalien verwickelt war?

Wir wissen von diesen Erwägungen nur, weil es schon damals kuriose Umwege für hochgeheime Akten gab – und den Zufall. Der kaiserliche Gesandte am päpstlichen Hof schickte eine Aufzeichnung über ein persönliches Gespräch mit dem Papst durch einen Sonderkurier nach Wien; aber als dieser eintraf, war der Adressat gerade nicht anwesend, und so landete der Brief auf dem Tisch des Reichsvizekanzlers, und der war ein jüngerer Bruder Damian Hugos . . .

Es gab aber auch noch eine andere Schwierigkeit. Wie konnte dem Oheim in Mainz die neue Wendung der Dinge klar gemacht, wie konnte er dazu gebracht werden, die Hochmeister-Option aufzugeben?

IM SYSTEM VON KIRCHE UND REICH

Kardinal in Rom, Ordenskomtur in Altenbiesen und in Hessen, anerkannter Diplomat im kaiserlichen Auftrag – das alles war gewiss ehrenvoll und förderte das Prestige; aber im festen System der Reichskirche bedeutete es nicht sonderlich viel. Das wusste auch Damian Hugo. Auf dem Bild, das einem römischen Sammelwerk über die alten und neuen Kardinäle von 1714 entnommen ist, spürt man davon nichts. Dem Betrachter begegnet ein jugendlicher Herr mit selbstbewusst-heiterem Gesichtsausdruck, der die Welt kennt und es mit ihr aufnimmt. Dem Kundigen verrät die Heraldik, dass es hier noch an soliden Grundlagen fehlt.

Der Oheim in Mainz war nicht sehr glücklich über „unser rothes Cappel“, aber er war Realist genug, um trotzdem das Nötige in Angriff zu nehmen. In aller Stille machte er sich auf den Weg, um den Speyrer Bischof Heinrich Hartard von Rollingen zu treffen und ihm vorzustellen, dass es für ihn mit seinen 82 Jahren nicht zu früh sei, wenn er sich nach einem Nachfolger umschaute. Er brachte auch gleich ein passendes Angebot mit: Rollingens uralter Prozess mit der Reichsstadt Speyer sollte ein rasches und gutes Ende

nehmen, wofür er sorgen wollte. Und sein Neffe Damian Hugo werde ein kluger Koadjutor sein, der keinen Versuch machen werde, sich einzumischen, solange Rollingen lebe.

Die beiden alten Gottesmänner verstanden sich bei dieser Begegnung sehr gut; sie waren beide mit strebsamen Neffen gesegnet. Rollingen übernahm die Aufgabe, in seinem Domkapitel für den jungen Schönborn zu werben. Die Einflussmaschine des Hauses Schönborn entfaltete in Wien ihre Kräfte. Der Kaiser höchstselbst schrieb an das Kapitel zu Speyer einen hochpolitischen Brief, in dem dargelegt wurde, wie unerlässlich es gerade jetzt sei, am Rhein nicht nur einen frommen Bischof, sondern auch einen politischen Kopf, einen kriegsgeübten und diplomatisch ausgewiesenen Fürsten zu etablieren, eben gerade so einen wie diesen jungen Schönborn.

Am 21. September 1716 wurde Damian Hugo im Dom zu Speyer, der zum größten Teil noch in Trümmern lag, einstimmig zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählt. Damit war auch die Entscheidung über sein persönliches Geschick gefallen. Er wusste genau, was ihn erwartete und was von ihm erwartet wurde. Er war vollkommen vorbereitet. Er war mit ganzem Herzen dabei. Noch einmal absolvierte er geistliche Exerziten. In der Kartause bei Mainz empfing er die höheren Weihen. Nicht ganz drei Jahre später starb Rollingen. Damian Hugo trat die Herrschaft über Bistum und Hochstift an. Er hatte sich, ohne in Erscheinung zu treten, längst über die Lage informiert. Der wichtigste Entschluss war gefasst: Kein Zurück nach Speyer, in Bruchsal sollte der neue Amtssitz entstehen.

SEELSORGER UND LANDESVATER

Es gibt nur wenige Darstellungen, die Damian Hugo von Schönborn in liturgischen Gewändern zeigen. Hier tritt das sonst vorherrschende Kardinalsrot zurück, ein reich bestickter Rauchmantel bestimmt die Farben, der Hirtenstab liegt bereit, die rechte Hand hat ihn schon halb erfasst – eine kurze Gebets- oder Wartepause vor dem Beginn des Gottesdienstes. Ein letzter, hoffender, bittender oder dankender Blick weist nach oben, zu einem Kruzifix oder einem Heiligenbild an der Wand.

Es ist das einzige mir bekannte Bild, auf dem der Griff eines Schwertes zu erkennen ist.



Damian Hugo von Schönborn. Gemälde in der Kunstsammlung der Grafen von Schönborn-Wiesentheid.

Es handelt sich wohl um ein Zeremonialschwert, wie es für eine Vereidigung, eine Investitur, eine Amtseinführung verwendet wurde. Fürstenhut und Mitra fehlen nicht. Es ist die Auffassung, die Damian Hugo mit dem Inhalt des geistlich-weltlichen Doppelamtes verbindet. Im Aufblick zu Gott, dem er sich auf Schritt und Tritt nahe fühlte, in einem ganz wirklichen Sinne, geradezu körperlich nahe, gewann er die Gewissheit seines Auftrags und die Kraft seines Durchhaltens, die Sicherheit seiner Entscheidungen.

In einer Anweisung an seinen Hofkaplan aus dem Jahre 1725 spricht das starke Interesse, das Schönborn an der verständlichen und volksnahen Liturgie zeigt. Lieder mit deutschen Texten sollen besonders gepflegt werden, die Leute sollen sie mitsingen können, auch die „ohnmusikfesten“ Leute, denen die Orgelbegleitung dabei helfen muss.

Als einer der ganz wenigen nicht in Italien residierenden Kardinäle trat Damian Hugo aus eigenem Antrieb der Kommission bei, die sich mit der Durchführung der Vorschriften des Konzils beschäftigten. Wegen dieser Vorschriften, die infolge der andauernden Kriegswirren diesseits der Alpen noch kaum bekannt geworden waren, riskierte er sogar einen langwierigen Streit mit den eigenen Verwandten im Speyerer Domkapitel.

Überhaupt legte Damian Hugo großen Wert darauf, seinen Pflichten als Kardinal – und das heißt in erster Linie als Papstwähler – nachzukommen. Zweimal fuhr er zu diesem Zweck nach Rom, 1721 und 1730. Die erste Reise dauerte vom 21. März bis zum 5. Mai und erwies sich als überaus beschwerlich. In Rom fühlte er sich durch die Vorschriften über das Konklave beengt, ja geradezu misshandelt, in „finsterner und auch stinkender Gefangenschaft wie keine Nonn in ganz Teutschland“. Immerhin erlebte er die Genugtuung, dass sein Kandidat gewählt wurde. Zur zweiten Konklave-Reise entschloss er sich nur schwer, auf eindringliche Bitten des Kaisers. Die Anstrengung war vergeblich, Schönborn wurde krank und konnte an der entscheidenden Abstimmung nicht teilnehmen.

MIT GOTT IM GESPRÄCH

Die gängigen Vorstellungen vom „galanten Jahrhundert“ erfüllte Damian Hugo nicht. Er

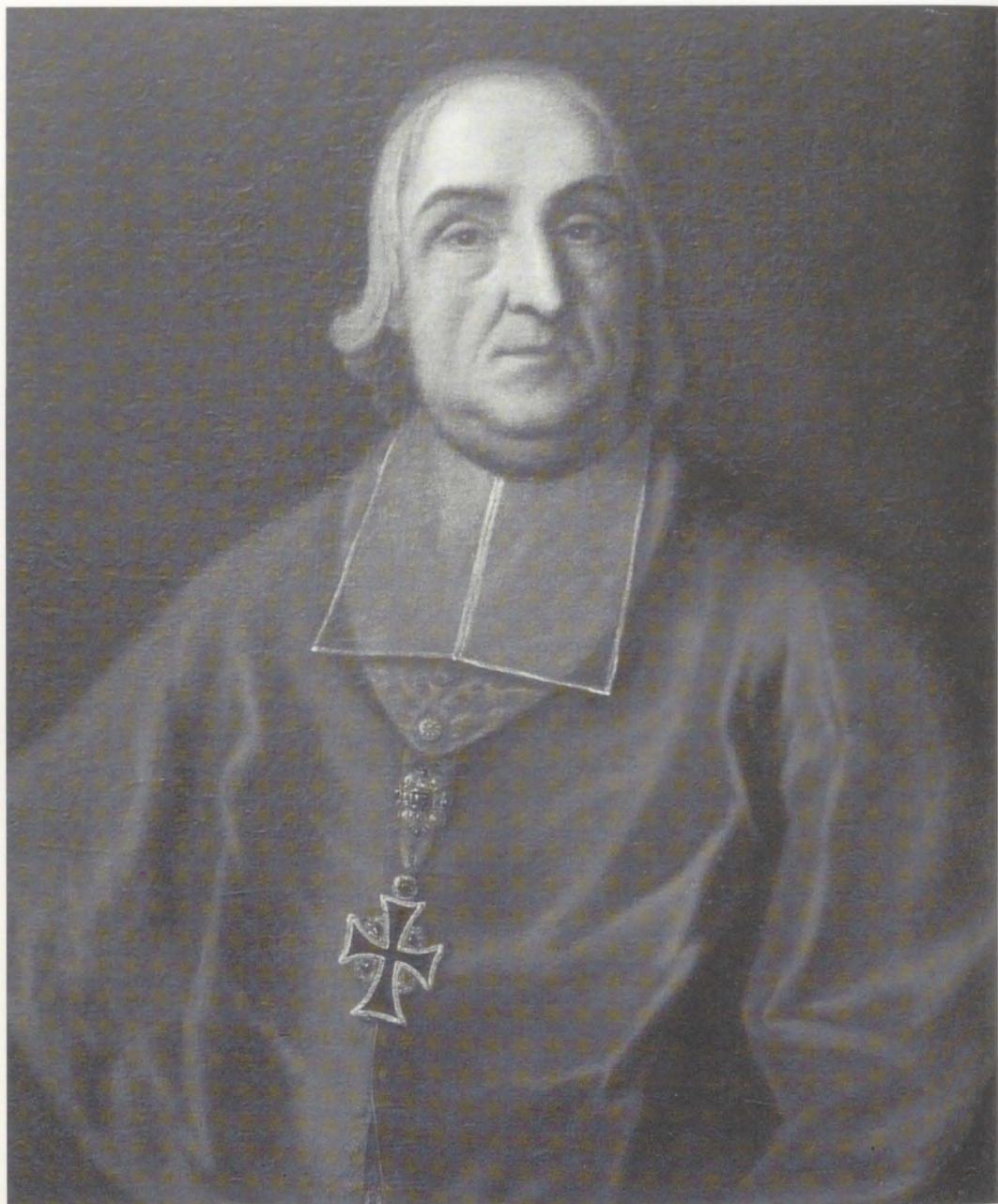
ist eher eine Patriarchenfigur, ganz durchdrungen vom Bewusstsein seiner landesherrlichen Würde, aber auch ständig heimgesucht von dem Gefühl der Verantwortung für die Untertanen. Jeder einzelne war ihm von Gott anvertraut; von ihm wurde eines Tages Rechenschaft gefordert über das Wohl und Wehe der Untertanen. So war sein eigenes Seelenheil geknüpft an das Heil der Menschen, für die er die zweifache Verantwortung des Bischofs und des Fürsten trug. Zuweilen lastete das Gewicht so schwer auf seinen Schultern, dass jeder Lebensmut auszurinnen drohte. Dann hatte er nur noch Gott selbst als Gesprächspartner. Er fühlte sich ihm nahe, er sprach mit ihm, er machte ihn zu seinem Mitwisser und Ratgeber, wenn er Bittschriften studierte, Hofratsprotokolle prüfte, Urteile bestätigte.

Ungezählte Aktenstücke, die seine Randbemerkungen festhalten, zeigen nicht nur seine Approbation oder Verwerfung, Weisungen zur Ausführung oder Veränderung; sie enthalten auch bewegte Klagen über den Unverstand der Leute, die Vergesslichkeit der Beamten, die allgemeine Verderbnis der Welt. Sie gehen unmittelbar über in direkte Anrufungen Gottes, in Bitten um Verzeihung für eigene und fremde Fehler, in Gebete um Hilfe und Erleuchtung von oben.

Es gibt da keine Erhebung in himmlische Höhen, keine Spur von mystischem Dunkel, auch keine Sentimentalitäten. Gott ist einfach zugegen als ein mächtiger Herr, dem man gerne und mit unbegrenzter Zuversicht dient, von dem man aber auch Rat erwartet und den man um Vergebung für einen Fehler, ein Versagen bitten darf. Gott brauchte diesem Bischof nicht zu „erscheinen“, wie es so manchen Heiligen geschah; er lebte einfach in seiner Nähe, er begleitete ihn, war für ihn da.

Der Bruchsaler Schönborn galt in seiner Familie als ein überaus sparsamer Herr. Wenn es um gemeinsame Unternehmen ging, musste man ihm lange vorrechnen, wie nötig und wie ertragreich sie seien, um ihn zum Mitmachen zu bewegen. Bis zu seinem Lebensende ließ er die großen Prunkräume im Mittelbau des Bruchsaler Schlosses unvollendet. Er begnügte sich mit der Wohnung im Kammerflügel.

Seine erste Sorge galt der Wiederherstellung eines funktionierenden Systems der Verwaltung und der Kassenführung. Ohne die nöti-



Damian Hugo von Schönborn, etwa 1742, von dem Bruchsaler Hofmaler Lothar Ignaz Schweickart.

gen Mittel war auch dem Mangel an gut ausgebildeten Mitarbeitern in Kirche und Staat nicht abzuhelfen. Das Priesterseminar nahm in den ersten Regierungsjahren große Aufmerksamkeit in Anspruch. Es sollte nicht in Speyer eingerichtet werden, sondern in Bruchsal, unmit-

telbar im Bereich der Residenz, unter den Augen des Bischofs. In Dr. theol. Georg U. Kellermann fand er einen geistesverwandten Mitarbeiter als dessen Leiter.

Systematisch legte er Geldreserven an, die für größere Vorhaben zur Verfügung stehen

sollten. Das Gymnasium, das sein Nachfolger Hutten einrichtete, das Landhospital mit öffentlicher Gesundheitsfürsorge, die Quellwasserleitung, die unmittelbar nach seinem Tode das Schlossareal mit seinen Nebengebäuden und öffentliche Brunnen in der Bürgerstadt versorgte, konnten aus diesen Stiftungsmitteln finanziert werden.

Franz Christoph von Hutten, auch er ein aufreudiger und in die Kunst verliebter Fürst wusste wohl, wie viel er der Leistung und der Vorsorge Schönborns verdankte. Obwohl das Corps de Logis, der Hauptbau des Bruchsaler Schlosses, erst in seiner Regierungszeit fertiggestellt und als Schmuckstück des Rokoko ausgestattet wurde, ließ Hutten nicht das eigene Wappen im Giebelfenster der Ehrenhof-Fassade anbringen, sondern das seines Vorgängers. In einer Welt der Repräsentation und des Prestiges war dies eine Huldigung, die von persönlicher Großmut zeugt, eine souveräne Geste der Dankbarkeit.

DER UNVERGLEICHLICHE FÜRST

Unübersehbar sind die Spuren von Alter und Krankheit, die auf dem letzten Bild des Fürstbischofs in Erscheinung treten. Der Maler, nach der mündlichen Überlieferung Lothar Ignaz Schweickart (1702-1779), hat nichts beschönigt, nicht die tiefen Falten, nicht die müden Lider, nicht die wächserne Haut. Ein von Sorgen und täglicher Arbeitslast erschöpfter Greis schaut uns an. Auf die äußeren Zeichen geistlicher und weltlicher Macht wird verzichtet. Nur das Pektorale in Gestalt des Deutschordenskreuzes ist geblieben.

Damian Hugo von Schönborn hat oft und gründlich an seinen Tod gedacht. Dass er sich bemüht hätte, einen Koadjutor zu erhalten und damit über seine Nachfolge mitzubestimmen, ist nicht bekannt. Umso genauer wissen wir, was er unternahm, um die Einrichtungen, die er zur Reform und Festigung der Seelsorge im Bistum gegründet hatte, in ihrem Bestand zu sichern, weitere zu ermöglichen. Große Summen waren angespart und wurden nach seinem letzten Willen für Seminar, Gymnasium, Krankenhaus und Armenpflege bereitgehalten. Sein Nachfolger konnte aus dem Vollen schöpfen, er hat den Willen des Stifters auch treulich erfüllt.

Den Zeitgenossen war klar, dass dieser „Bruchsaler Schönborn“ ein bedeutender Regent war, unbequem zwar, kantig, manchmal jäh aufbrausend, manchmal niedergebeugt von Sorgen um den Fortbestand der guten Ordnung, aber verlässlich und pflichtbewusst wie wenige sonst. Der Pfarrer Alois Kluckert aus dem benachbarten Ubstadt führte in lakonischem Latein eine alte Speyerer Bischofschronik bis in seine Tage fort. Über Schönborn notierte er: „communiter dicitur incomparabilis princeps“.

Literatur

- Anton Wetterer: Das religiöse-asketische Leben des Kardinals Damian Hugo von Schönborn, in: Freiburger Diözesan-Archiv, N. F. Band 16, 1915, S. 151-166.
- Otto B. Roegele: Die drei Berliner Missionen des Grafen Damian Hugo von Schönborn (1712-1713), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 103 (1995), S. 426-467.
- Otto B. Roegele: Das Priesterseminar zu Bruchsal 1724-1804, in: St. German in Stadt und Bistum Speyer. Festschrift zur Einweihung des Speyerer Priesterseminars, Speyer 1957, S. 110-139.
- Hubert Jedin: Die Reichskirche in der Schönbornzeit, in: Trierer Theologische Zeitschrift, Band 65 (1965) S. 202-216.
- Otto B. Roegele, Bruchsal wie es war, Karlsruhe 1975 (3. Auflage).
- W. Gordon Marigold: „Die schöne Brunnenquelle“. Zu einigen Huldigungen für Damian Hugo von Schönborn, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 124 (1976) S. 335-361.
- Wilhelm Schonath: Die Schönborns - eine ungewöhnliche Dynastie, in: 1000 Jahre Bruchsal. Beilage der „Bruchsaler Rundschau“, Juni 1976, S. 36-37.
- Gerd Augner: Die kaiserliche Kommission der Jahre 1708-1712. Hamburgs Beziehung zu Kaiser und Reich zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Band 23, Hamburg 1983.
- Otto B. Roegele: Das „systema der familie“. Kommunikation als Mittel des Aufstiegs. Das Beispiel des Hauses Schönborn, in: Andreas Kraus (Hrsg.): Land und Reich, Stamm und Nation. Festschrift für Max Spindler, Band 2, München 1984, S. 137-155.
- Otto B. Roegele: Bruchsal, Residenz im Herbst des Alten Reiches, in: Kurt Andermann/Otto B. Roegele: Residenzen der Bischöfe von Speyer. Speyer - Udenheim - Bruchsal (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Bruchsal 5), Bruchsal 1989, S. 43-63.

Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Dr. Otto B. Roegele
Hasselsheider Weg 35
51429 Bergisch Gladbach